



Stefan George

Geb. 12.7.1868 in Rüdesheim; gest. 4.12.1933 in Minusio bei Locarno

Zu Lebzeiten war George wie weiland Richard Wagner eine umstrittene Größe: den Verehrern standen die Gegner unversöhnlich gegenüber, Neutralität schien es nicht zu geben. Den Jüngern galt er als eine der genialsten Figuren abendländischer Kultur, als eine »antike Natur«. »Nur George hat heute den lebendigen Willen und die menschliche Wesenheit, die zuletzt in Goethe und Napoleon noch einmal Fleisch geworden, die in Hölderlin und Nietzsche zuletzt als körperlose Flamme gen Himmel schlug und verglühte« - so feiert 1920 der anerkannte Literaturhistoriker Friedrich Gundolf den Dichter. Diametral entgegengesetzt ist das Urteil Franz Werfels, das die christlich-religiösen Einwände versammelt. In seinem monumentalen Roman *Stern der Ungeborenen* (1946), der eine Bilanz abendländischer Kulturleistungen zieht, steht Georges Name »für alle von Herrschsucht berstenden Kalligraphen, die anstatt in Sack und Asche, mit stark geschweiften Rücken, gebauschten Krawatten und falschen Danteköpfen einherwandeln und ihre Schultern und Hüften drehn, wobei sie einen kranken Lustknaben öffentlich zum Heiland machen und die blecherne Geistesarmut in kostbaren Gefäßen umherreichen, während die von ihnen Verführten dem rohesten und blutigsten aller Teufel schließlich ins Garn gehn«. Auch moderne Würdigungen stehen nicht jenseits der Parteien Haß und

Hader. Und das, obwohl es seit den 30er Jahren um George gänzlich still wurde, sein Werk auch nach 1945 ohne Resonanz blieb.

Stefan Anton George war der Sohn eines Weingutsbesitzers und Gastwirts. Aber sein Sinn strebte nach Höherem: Nach dem Besuch des Darmstädter Gymnasiums und dem kurzzeitigen Studium der Romanistik, Anglistik, Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in Berlin erkannte er seine höhere Bestimmung und verzichtete, da das elterliche Vermögen ihm dies erlaubte, bewußt auf die Ausübung eines Brotberufs. Sein ganzes Leben war ausschließlich der Dichtung und dem »Umdichten« fremdsprachiger Lyrik geweiht, wozu seine Sprachbegabung ihn prädestinierte. Er soll außer Griechisch und Latein, Französisch und Englisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch, Dänisch, Norwegisch und Polnisch beherrscht haben. Aus den meisten dieser Sprachen liegen Übersetzungen vor, deren künstlerische Geschlossenheit ihresgleichen sucht. Außer im Elternhaus wohnte George, der ein unstetes Reiseleben führte, bei Freunden, die er aus Altersgenossen, später aus der jüngeren Generation systematisch um sich scharte. Bevorzugte Wohnorte waren München, Bingen, Berlin, Heidelberg, Basel, Würzburg und Marburg.

In Georges Gestalt kulminiert der Wille einer ästhetischen Lebensgestaltung, die konsequent zur Verabsolutierung des Künstlerideals führt. Auf der Suche nach geeigneten Dichterkollegen begegnete er dem jungen Hugo von Hofmannsthal, der sich freilich, nach einer stürmischen Freundschaft vom besitzergreifenden Kollegen distanzierte. Das Scheitern der Verbindung ist einigermaßen symptomatisch; George konnte nur zweitrangige Genies um sich versammeln; die größeren brauchten zur Entfaltung ihrer Eigenart keinen Schulmeister. Hochgestylter Dichteranspruch und pädagogisches Streben sind bei George zeitweise so eng miteinander verknüpft, daß seine eigene Dichtung geradezu Lehrbuchcharakter annimmt - freilich nicht den eines Schulbuchs für jedermann, sondern einer Bibel für Eingeweihte. Denn exklusiv wollte George sein, bis zur totalen Abschirmung gegen die kulturlose Außenwelt, was bereits die konsequente Kleinschreibung und die neugeschaffene Schrifttype indizieren. Hatte George anfangs nur die Erneuerung der Literatur auf seine Fahnen geschrieben, so weitete er später diesen Anspruch auf die Kultur, die Gesellschaft, den Staat und sogar die Religion aus. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatte das etwas wässrig-klassizistische Ideal des Münchner Kreises um Emanuel Geibel und Paul Heyse dominiert; von ihnen und vom vulgären Naturalismus distanzierte sich George mit Verve. Sätze wie: »In der dichtung ist jeder der noch von der sucht ergriffen ist etwas >sagen< etwas wirken zu wollen nicht einmal wert in den vorhof der kunst einzutreten« und: »Den wert der dichtung entscheidet nicht der sinn sondern die form«, bilden den Kern seiner aus dem französischen Symbolismus (Stéphane Mallarmé, Paul Verlaine, Charles Baudelaire) übernommenen Kunstdoktrin des »l'art pour l'art« (»Kunst um der Kunst willen«). Bezeichnend für seinen Kunstwillen ist die Partialität, mit der er sich ihre Themen und Stoffe

aneignete: alles Häßliche (wovon sich bei Baudelaire vieles findet) wurde rigoros ausgeschieden - Aufnahme fand nur das Sittlich-Schöne, das geistig-seelische Erhebung gewährte.

Geistiges Haupterlebnis des jungen George war neben der Beziehung zu den Symbolisten der Einfluß Friedrich Nietzsches. Persönliche Begegnungen spielten im Grunde eine untergeordnete Rolle; mit Frauen hatte er, nach einer mißglückten Beziehung zu Ida Coblenz, die bald darauf aparterweise seinen poetischen Intimfeind Richard Dehmel heiratete, nichts mehr im Sinn; geistigen Kontakt mit ebenbürtigen Männern vermochte er wegen seiner wachsenden Herrschsucht nicht pflegen. Die Briefwechsel und die Zeugnisse seines Kreises zeigen auf erschreckende Weise, daß nicht nur die Jüngeren sondern auch die Gleichaltrigen sich dem Anspruch des Dichters nahezu willenlos unterordneten. Für sie alle galt er als der unfehlbare »Meister«. Gespräche gab es im Grunde nie, die Jünger führten nur seine Anordnungen aus. Wer sich seinem Willen nicht beugte, wurde aus Kreis und Freundschaft verbannt. Dieses Schicksal traf denn auch mit vorhersehbarer Konsequenz die etwas selbständigeren Geister, die Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf (dessen Lebensgefährtin G. nicht zusagte) und Max Kommerell - beide ursprünglich besonders treue Anhänger. Unzweifelhaft prägte Georges Dichtertum ein homoerotisches Moment. Exemplarisch und geradezu tragisch-skuril kommt dieses Erleben in seiner Begegnung mit dem Knaben Maximilian Kronberger zum Ausdruck, in dem er zunächst ein säkulares poetisches Genie zu entdecken glaubte und ihn als moderne Antinous-Figur verherrlichte, ihn jedoch, nach seinem frühen Tod, nachgerade zur religiösen Kultfigur stilisierte. Die blinde Anhängerschar machte diese Farce ergebnislos mit: Kronberger erhielt in einer Art Neuauflage der antiken Apotheose den Götternamen »Maximin« und die poetische Unsterblichkeit in Georges Gedichtbuch *Der siebente Ring* (1907; Veröffentlichung 1909). George selbst verstand sich vorderhand als Prophet des toten Gottes Maximin; spätere Altersweisheit ließ ihn von dieser Abstrusität jedoch Abstand nehmen.

Wie stark der Wille sein dichterisches Schaffen prägte, zeigen die frühen, noch weitgehend epigonalen Werke (*Die Fibel*, 1901). George ist ausschließlich Lyriker, weil er nur im lyrischen Ausdruck seine esoterische Sprachkunst verwirklichen konnte. Am Beginn selbständiger Produktion stehen die drei Bücher *Hymnen* (1890), *Pilgerfahrten* (1891) und *Algabal* (1892); die Welt des heidnischen Kaisers Heliogabal dokumentiert den Absolutheitsanspruch des Dichter-Schöpfers. Die nächste Sammlung *Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der Hängenden Gärten* (1895) führen die bukolisch-hymnische Thematik weiter; als Gipfel dieser erlesenen Filigrankunst muß das 1897 erschienene Werk *Das Jahr der Seele* gelten, das Georges reinste Naturgedichte enthält, obgleich seinen Parklandschaften immer etwas Gewalttames anhaftet: Einzelwahrnehmungen erscheinen ins künstlerische Gebilde gehämmert und mit symbolischem Sinn aufgeladen. Zunehmend macht sich in Georges lyrischem Werk eine konstruktive Tendenz bemerkbar. Wirken bereits die einzelnen Gedichte wie sorgfältig abgewogene Klang- und Reimkörper, so sind die Gedichtsammlungen selbst von streng

symmetrischer Architektur. Das Buch *Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel* (1899) besteht aus zwei Mal 24 in Zweiergruppen angeordneten Gedichten, jedes Gedicht hat 4 Strophen mit vier Versen. Hier kündigt sich die definitive Wendung des Nur-Ästhetikers zum Lehrmeister an, der Dichtung nur noch als Mittel zum Zweck erkennt. Zunehmend treten politische und historische Themen in den Vordergrund; Zeitkritik im Gefolge Nietzsches nimmt im monumentalen Gedichtbuch *Der siebente Ring* (1907) einen beträchtlichen Rang und Platz ein. George spielte sich nun als dantesker Richter der (wilhelminischen) Gegenwart auf. Was nicht in sein konservativ-hierarchisches Weltbild paßte, wurde schlankweg verworfen und mit maßlosen Schmähungen bedacht. *Der Stern des Bundes* (1914) galt als Gesetzbuch der Bewegung: in den 100 Sprüchen, die sich auf drei Bücher zu je 30 Gedichten, einem Eingang mit 9 Gedichten und einem Schlußchor verteilen, wird Reinheit zum obersten Gebot und zwar in recht äußerlichem Sinn - Frauen, Demokraten und Fremdrassige hatten im Geheimklub nichts zu suchen. Alltagsprobleme waren den erlauchten Mitgliedern zu gewöhnlich; man beschäftigte sich lieber mit epochalen Genies. Ein Sproß dieser biographisch-elitären Geisteshaltung ist die Geschichtsschreibung des George-Kreises, der sie immerhin einige hagiographische Meisterwerke verdanken, etwa *Friedrich II.* von Ernst Kantorowicz, *Napoleon* von Berthold Vallentin, *Goethe* von Friedrich Gundolf, und *Platon* von Kurt Hildebrandt, *Nietzsche, Versuch einer Mythologie* von Ernst Bertram - allesamt Monumentalwerke, die historische Entwicklungen getreu der Devise »große Männer machen Geschichte« in heroisch frisierter Weise darstellen. Maßgebliches Organ von Georges »Kunstlehre« waren die 1892 gegründeten Blätter für die Kunst, die bis 1919 in 12 Folgen erschienen, und das zwischen 1910 und 1912 publizierte Jahrbuch für die geistige Bewegung. Über sie gewann Gewann zeitweilig großen Einfluß auf die deutsche Geisteswissenschaft, zumal zahlreiche Georgeaner den Beruf des Hochschullehrers ergriffen.

Das letzte Gedichtbuch, das ältere und neuere Stücke zusammenfaßt, heißt nicht zufällig *Das neue Reich* (1928). Merkwürdigerweise erscheint Georges Anspruch hier zurückgeschraubt: so finden sich neben hellstichtiger Zeitdiagnose (Der Krieg) wieder rein lyrische Gebilde von geradezu schlichter Zartheit, die wie eine Rücknahme der früheren Position anmuten. Unverkennbar ist Resignation ein Wesenszug der letzten Jahre des Dichters. Lehnte er früher Dichterehrungen als Ausdruck des verabscheuten Literaturbetriebs prinzipiell ab, so erteilte er Kultusminister Rust, der ihm einen »Ehrenposten« in der deutschen Dichterakademie anbot, auch aus politischen Gründen eine Absage. Seine Ausreise aus Deutschland im Jahr 1933 kann jedoch nicht als Emigration gewertet werden.

George hat sich als »Ahnherr jeder nationalen Bewegung« verstanden. Seine Haltung gegenüber dem neuen Regime schwankte zwischen Zustimmung und Distanz. Am 19. September 1933 äußerte er gegenüber Edith Landmann, es sei doch immerhin das erste Mal, daß seine (politischen) Auffassungen ihm »von aussen wiederklängen«. Edith Landmanns Hinweis auf die Brutalität des nationalsozialistischen Vorgehens verharmloste er, »im Politischen gingen halt die Dinge anders«. Ähnlich wie bei Ernst Jünger ist seine Distanz weniger Ausdruck der politischen als der

aristokratischen Gesinnung: auch wenn er am Nationalsozialismus positive Züge entdeckte, dessen Vertreter waren ihm zu vulgär. Die anfängliche Vereinnahmung seines Werkes und das Faktum, daß viele seiner Anhänger zum nationalsozialistischen Regime umschwenkten, dokumentiert immerhin die Verwandtschaft von ästhetischem Führerkult und politischem Faschismus.

Die Nachwelt hat sich Bert Brechts nonchalantem Urteil von 1928 über den miraculösen Poeten angeschlossen: »Ich selber wende gegen die Dichtungen Georges nicht ein, daß sie leer erscheinen: ich habe nichts gegen Leere. Aber ihre Form ist zu selbstgefällig. Seine Ansichten scheinen mir belanglos und zufällig, lediglich originell. Er hat wohl einen Haufen von Büchern in sich hineingelesen, die nur gut eingebunden sind, und mit Leuten verkehrt, die von Renten leben. So bietet er den Anblick eines Müßiggängers, statt den vielleicht erstrebten eines Schauenden.«

Werkausgabe: Stefan George. Werke. 2 Bände. Hrsg. von Robert Boehringer. Stuttgart 4. Aufl. 1984; Einzelbände. Stuttgart

Literatur: Heintz, Günther: Stefan George. Studien zu seiner künstlerischen Wirkung. Stuttgart 1986; Würffel, Stefan Bodo: Wirkungswille und Prophetie. Studien zu Werk und Wirkung Stefan Georges. Bonn 1978; Durzak, Manfred: Zwischen Symbolismus und Expressionismus: Stefan George. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1974; David, Claude: Stefan George. Sein dichterisches Werk. München 1967; Linke, Hansjürgen: Das Kultische in der Dichtung Stefan Georges und seiner Schule. München/Düsseldorf 1960.

Gunter E. Grimm

[Erstdruck: Metzler Autoren-Lexikon. Hrsg. von Bernd Lutz. Stuttgart: Metzler 1986, S. 183-186]